

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg

Titel: Abendausgabe

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1754726119_19190922AB

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.

Public Domain

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg – Carl von Ossietzky –
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Noch bevor das von Karl Rautsch gesammelte Material aus den Akten der Berliner Wilhelmstraße den Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat, ist man in Wien dazu übergegangen, die dort aufgefundenen Dokumente der davon gejagten Diplomatenzunft herauszugeben. Kündigten auf den Genua-Friedensverhandlungen hatten auch dort bislang die verantwortlichen Stellen von diesem Schritt zurückgehalten. Nachdem aber nun der Friedensvertrag unterzeichnet, an ihm alles mehr zu verderben ist, hat das gegenwärtige Auswärtige Amt in Wien nicht mehr gezögert, die so lange gehaltenen Geheimnisse preiszugeben. Sie bestätigen, wie wir schon durch Telegramm unseres Berliner Mitarbeiter in der Sonntagsnummer mitteilen konnten, die schwere und entscheidende Kriegsschuld des Wiener Kabinetts von 1914.essen unerhörtes Ultimatum an Serbien hat nicht nur die unmittelbare Kriegsgefahr heraufbeschworen, sondern es hat sich in den darauffolgenden kritischen Tagen die schwachen Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens zerriten. Wie weit nach diese Enthüllungen die damalige deutsche Reichsregierung ist fastet wird, ist im Augenblick noch nicht zu übersehen, wozu hier der Vergleich mit den Berliner Akten nötig ist, deren Veröffentlichung hoffentlich nun nicht mehr allzulange auf sich warten läßt. Auf keinen Fall kann aber, wie das jetzt ein großer Teil der bürgerlichen Presse, voran das Wolff-Bureau, anspricht, auf Grund der Wiener Enthüllungen für die Freisprechung der ehemaligen deutschen Regierung plädiert werden. Zum mindesten bleibt an ihr die Schuld einer unantastbaren Nachlässigkeit gegenüber den Kriegstreibern des Wiener Kabinetts haften.

Aus Wien liegen heute noch folgende Meldungen vor: Unter dem Titel „Das Wiener Kabinett und die Entzweiung des Weltfriedes“ hat Dr. Kobergitz G o p p mit der Erzählung des Leiters des deutsch-österreichischen Staatsamtes Dr. Neukeres auf Grund altentworfener Forschung eine historische Arbeit publiziert, welche am 20. d. M. erschienen ist. Sie gibt eine genaue Darstellung der Haltung des Wiener Kabinetts vom 28. Juni bis 1. August 1914, also von der Bluttat von Sarajewo bis zur Kriegserklärung des k. u. k. österreichisch-ungarischen Reiches an Rußland. Aus den veröffentlichten Aktenstücken geht hervor, daß das bisherige hauptsächlich auf dem Wohlwollen der Entente für die ablehnende Haltung der österreichischen Regierung gegenüber den englischen Vermittlungsvorschlägen schwerwiegende materielle Irrtümer enthält. Es wird festgestellt, daß der angebliche Potsdamer Kronrat am 2. Juli 1914 in Wahrheit eine Sitzung des Ministerrates für gemeinsame Angelegenheiten in Wien vom 7. Juli war. Nach dem Protokoll über diese Sitzung einigten sich alle Anwesenden, mit Ausnahme des ungarischen Ministerpräsidenten, auf den Standpunkt, daß ein diplomatischer Erfolg, wenn er auch mit einer ekklatanten Entzweiung Serbiens enden würde, wertlos wäre und daß daher so weitgehende Forderungen an Serbien gestellt werden müßten, daß sie eine Ablehnung voraussetzen ließen, damit eine militärische Lösung im Wege militärischen Einwirkens abgehandelt würde. Aus der Veröffentlichung geht ferner hervor, daß das Berliner Kabinett ohne Kenntnis des Wortlautes der österreichisch-ungarischen Note an Serbien gegeben sei und an ihrer Abfassung keinen Anteil hatte, sowie daß die serbische Antwortnote vom Wiener Kabinett nach Berlin überhaupt nicht mitgeteilt wurde. Es werden weiter drei altentworfene nachgewiesen, daß der englische Vermittlungsvorschlag vom 29. Juli eine bringliche und nachdrückliche Bestätigung durch die Berliner Regierung gefunden habe. Herr v. Tschirsky war beauftragt worden, die nach Wien weitergegebenen Äußerungen Sir Edward Grey u. a. folgende Bemerkung zu knüpfen: Das deutsche Kabinett müsse es bringlich und nachdrücklich der Ermüdung der k. u. k. Regierung anheimstellen, die Vermittlung Englands unter den angegebenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen. Es wäre für Oesterreich-Ungarn und Deutschland allgemein schwer, die Verantwortung für die Folgen der ablehnenden Haltung zu tragen. Als ebenso unperfektbar wird die weitere Tatsache bezeichnet, daß der englische Vorschlag in der Folge der dilatorischen und unaffälligen Behandlung seitens des Wiener Kabinetts keine Annahme gefunden hat.

Diese Enthüllungen bestätigen nur, was man bisher schon

mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annahm. Die Serben hatten namentlich in Bosnien und der Herzegovina eine lebhaft nationale Propaganda entfaltet, und Miltšerich suchte kein anderes Mittel, ihr zu begegnen, als eben den Krieg. In der Wahl zwischen langem Unselbsterhalten und rascher Katastrophe wählte Miltšerich den Weltkrieg. Wählte ihn um feindwillen, nicht um Deutschlands willen. Die Ententelegenbe, daß Deutschland Oesterreich-Ungarn in den Krieg hineingebeugt hätte, weil es selbst für seine Eroberungsziele den Waffengang wollte, wird sich auf die Dauer nicht aufrechterhalten lassen. Die Schuld der deutschen Machthaber liegt nur darin, daß sie der corrupten österreichisch-ungarischen Regierung freie Hand ließen, ihr einen unbefchränkten Freibrief auszustellen.

Freilich haben sich die deutschen Machthaber die Sache wesentlich anders gedacht als sie nachher kam. Sie hatten gemeint, daß das Donau-Beckit Serbien einen Decktettel geben sollte, indem es plötzlich mit gesammelter Macht darüber herfiel und Belgrad besetzte; dann wäre eine geeignete Gelegenheit gewesen, den gefährlichen Aufstand durch einen Vergleich zu beenden, der Oesterreich wirkliche Sicherung gegen die serbischen Vordringungsgefahr verschafft hätte. Aber einmal war Oesterreich nie fertig und konnte die überallige Besetzung Belgrads nie durchführen, andererseits ordnete Rußland alsbald an allen Fronten die Generalmobilisation an, die nach früheren russischen Geschehnissen gleichbedeutend mit der Kriegserklärung war. So war Deutschland in den Weltkrieg hineingezogen, ehe seine Regierung sich dessen recht verjah. Alle Versuche, das Unglück noch im letzten Augenblick aufzuhalten, schlugen fehl, und was folgte, ist die Ursache unseres heutigen Elends.

Die gleichzeitig mit der quellenkritischen Schrift des Dr. R. Gogol herausgegebenen diplomatischen Mittheilungen des österreichischen Staatsamtes für Keisereich beginnen mit einer vom 1. u. 2. Wintermonat verfaßten Denkschrift über die politische Lage, die am 6. Juli mit einem Handschreiben Kaiser Franz Josephs Kaiser Wilhelm in Berlin überreicht wurde. Der Hauptsache nach weist sie auf die unerlässliche Nothwendigkeit der Klärung des Verhältnisses Oesterreich-Ungarns zu Serbien und zu Rumänien hin, das als höchst untrübend und gefahrlos geschildert und auf die russischen Einwirkungs-tendenz zurückgeführt wird. Was erforderlich bezeichnet die Denkschrift ein Bündnis mit Bulgarien, dessen Verlangung in Bulgarien selbst schon weit gediehenem Umbruche im Balkan auszuweichen könnte. Die Denkschrift, die eben fertiggestellt war, als die furchtbaren Ereignisse von Serajevo eintraten, schließt mit den Worten: „Um so gebieterischer tritt an die Monarchie die Nothwendigkeit heran, mit entschlossener Hand die Fäden zu zerreissen, die ihre Gegner zu einem Netze über ihrem Haupte verdrängen wollen.“

In dem Ministerat vom 19. Juli wurde der definitive Text
ber an Serbien zu richtenden Note (die im Prinzip schon am
7. Juli beschloßen war) festgelegt. Graf Wertheim konstatierte
die erzielte vollständige Einmütigkeit in allen
Punkten. Graf Tiesch hatte inwischen seine Bedenken fallen
lassen. Auf seinen Antrag wurde jedoch beschloßen, sofort bei Beginn
des Krieges den fremden Mächten zu erklären, daß die
Monarchie seinen Eroberungskrieg führe und nicht die Einkrei-
slung des Miniereichs beabsichtige.

das was uns freilich beunruhigt. Der Graf Verdictsch schon vor der Ueberrückung der Ullmannen nach Wien, hat nicht zögern, das allgemeine die Aktion gegen Serbien zum Anlaß von Kompensationsforderungen nehmen könnte und den österreichisch-ungarischen Völkern in Rom instruierte, wie solchen italienischen Forderungen entgegenzutreten sei. In Vercini war man, wie aus einer in der Verlammlung mitgetheilten Unterredung des Grafen Verdictsch mit dem deutschen Völkführer in Wien, v. Zischtschitz, hervorgeht, über die Haltung, die Italien im Falle eines Krieges gegen Serbien einnehmen würde, schon zu diesem Zeitpunkt sehr besorgt.

Die oft erörterte Frage, ob Deutschland an der Auf-
fassung des jetzigen Ultimatums beteiligt
gewesen sei, erzählt ihre enghäufige Klärung durch das Mitthei-
lung 41. ein Schreiben des Grafen Sgöben an den Grafen
Bismarck vom 21. Juli. Der Botschafter empfiehlt darin dring-
end, dem Berliner Kabinett die Ultimatumnote früher, als dem
anderen Kabinetten, mitzuteilen, um die Verwicklung zu ver-
meiden, „da dadurch entstehen könnte, daß wir durch gleichzeitige
Befolgung unserer Note an Erbien an alle Kabinetts die
jenige Deutschlands, unseres Bundesgenossen, auf die gleiche Linie
in der Regierung der anderen Großmächte stellen würden.“
In der That erhielt denn Herr v. Tschirsky die Note um 6
24 Stunden früher, als sie den übrigen Kabinetten aus
Kenntnis gebracht wurde. Ueber ihren Inhalt wurde aber auch
Sir Edward Grey vorher in vertraulicher Weise informiert.
Eine Unterredung mit dem deutschen Staatssekretär des Auswärti-
gen, v. Jagow teilt Sgöben in diesem Schreiben mit, der Staats-
sekretär habe ihm klar zu verstehen gegeben, daß Deutschland zwar
unbedingt hinter der Monarchie stehen werde, daß es aber für die
deutsche Regierung gerade aus diesem Grunde von bitalem Inter-

Mit Mitteilung und Begründung der erfolgten Übergabe des Ultimatums in Belgien am alle t. und f. Visionen schließt das insgesamt 72 Dokumente umfassende erste Heft der offiziellen Attentatpublikation.

Wien, 21. September. Die gefamte Presse beſpricht die gegenwärtig begonnene Veröffentlichung über die Vorgänge des Krieges. Die Beurteilung der Schuldfrage ſowie des Zeitpunktes und der Zweckmäßigkeit der Veröffentlichung im jetzigen Augenblick ſind je nach der Parteiſichtung der Blätter und ihrer während des Krieges beobachteten Haltung geteilt. Die „Arbeiter-Zeitung“ begrüßt die Herausgabe des neuen Aufschusses durch das Staatsamt des Innern, da hierdurch die Wahrheit entſtellt würden, welche allerdings miderſtändlicher ſind, da ſie unumſtößlich die Schuld der habsburgiſchen Regierung ergründen, von der der Krieg mit Vorbedacht beſchloſſen und mit Blut in die Welt umgeſtiehen worden ſei. Das Blatt ſchließt die Haltung der Berliner Regierung hervor, welche ſich mit der Veröffentlichung überſehen ebenfalls auf dieſelbe ſchuldige habe mit der Mitteilung. Einige freiſinnige Blätter, wie „Der Morgen“, meſſen zwar auch die Hauptſchuld der habsburgiſchen Regierung bei, verſorgen aber die Herausgabe aller Dokumente und werfen die Frage auf, warum die Veröffentlichung nicht viel früher erfolgt ſei, zu einem Zeitpunkt, wo ſie die deutſchen Stämmegeſinnen ebenfalls das deutſche Volk in Oeſterreich von ſchwerem Vorbedacht hätte befreien und ſeine Lage bei den Friedensverhandlungen hätte beſſern können. Das „Neue Wiener Tagblatt“ und die „Neue freie Preſſe“ halten anderſeits den Zeitpunkt der Veröffentlichung für ſtark verfrüht. Sie bezeichnen mit Hinweis auf die lieſen liegenden Urſachen des Weltkrieges und auf gewiſſe Vorgänge in den Entſtehenſachen die Entſtellungen aus einem einzigen Staatsarchiv als völlig einſeitig und unzureichend und nicht geeignet, die volle Wahrheit an den Tag zu bringen. Sie bezeichnen daher die Opportunität der Veröffentlichungen. Mit ähnlicher Begründung, doch weit ſchärfer, ſpricht die „Reichspost“ die Entſtellungen ab, wobei ſie ſtatueſt erklärt, daß die öſterreichliche Aufmerkſamkeit ſich nicht auf die Vergangenheit und für die Verdrängung geradezu ſaturniſchen Geſchickſen der öſterreichiſchen Monarchie zuwenden, ſondern die Wiederanrollen der Schuldfrage und durch entſcheidende Ausdeutung der Vorgänge in Wien nach der Ermordung des Thronfolgers in den Hintergrund gedrückt werden ſolle. Das Blatt beharrt dabei, daß die Hauptſchuld, da man ſich zu ſpät zu Opportunität von Frankreich und England nicht predigen dürfe, vor allem in Belgien und Petersburg gelegen habe. Eine beſondere Haltung nimmt der „Neue Tag“ ein, welcher der Auffaſſung entgegenſtellt, daß die Hauptſchuld in Wien gelegen habe. Nach gegenwärtig Berlin nicht, wie es den Anſchein hat, zu entlaſten Odoberg und Hoſenſollern tragen gleiche Schuld und gleiche Verdamnis.

Der letztgenannten Auffassung werden sich auch die Völker in ihrer überwiegenden Mehrheit anschließen, wenn ihnen erst die ganze Wahrheit über den Ursprung des Krieges zugänglich gemacht ist. Das es gerade die reaktionären Blätter Wiens sind, die sich gegen die Verfassungslösung im jetzigen Moment wenden, ist erklärlich, denn gerade die reaktionären Parteien Deutsch-Oesterreichs waren eben dabei, für die Wiederherstellung der habsburgischen Monarchie die allgemeine Stimmung zu machen, wobei sie von der Entente unterstützt wurden. Die Wiener Enthüllungen gerieten dieses Lichtscheiters Komplot.

(Eigener Drahtbericht des „Hamb. Echo“).

Ein weiterer Beweis dafür, daß die deutsche Regierung das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 nicht vorher gefahndet hat, geben folgende Mitteilungen Viktor Schiffs, der damals der Redaktion der W.Z. in Berlin angehörte, im „Vorwärts“: Die Telefonische Übermittlung des Ultimatus vom Wiener Telegraphen-Korrespondenzbureau am Abend des 23. Juli an das Wolffs-Bureau verjögerte sich um mehrere Stunden. Das Ultimatum wurde bereits um 6 Uhr nachmittags in Belgrad überreicht, aber erst um 9½ Uhr abends erfolgte der erste Anruf von Wien. Es wurde da gleich bemerkt, daß die Note außerordentlich lang sei und ihre Übermittlung mehrere Gepräge in Anspruch nehmen würde. Inzwischen riefen die Reichsangelei und das Auswärtige Amt immer wieder im Wolff-Bureau an, um den Text der Note zu erfahren, wobei immer nur von einer Note, nie von einem Ultimatum gesprochen wurde. Auch der Chef der Reichsangelei, Unterlaasitzersdörff Wahnschlag, befand sich unter den Anrufenden, woraus hervorgeht, daß der Reichsangler den Inhalt auch nicht kannte. Man mußte auch gar nicht, daß es sich um ein langes Dokument handle, denn man verlangte immer wieder die telefonische Mitteilung des Inhalts.

Schließlich schickte man einen Legationsrat in das Wolffs-Bureau, um auf den Text zu warten. Diese beziehenden Vorgänge wollte Schiff schon im Juli 1917 bekannt geben, als Oskar Cohn im Reichstag „Enthüllungen“ machte über den „Potsdamer Kronrat“ vom 7. Juli 1914. Schiff war damals Solbat. Er wollte seine Mitteilungen in der Z. R. veröffentlichen. Der Leiter Sellmann hielt es bei den damaligen Zensurverhältnissen für angezeigt, das Auswärtige Amt und die Direktion des Wolffs-Bureau von dem Inhalt der Mitteilungen Schiffs in Kenntnis zu setzen und anzufragen, wie sie zu der Veröffentlichung händen. Beide Stellen gaben darauf einen ablehnenden Bescheid. Die Angaben entsprachen zwar den Tatsachen, aber ihre Veröffentlichung ist höchst unerwünscht. Die deutsche Regierung ließe sich also lieber den Vorwurfs ausführen, daß sie, Österreich-Ungarn zu seinem Vorgehen ermuntert oder sogar veranlaßt zu haben, als daß sie die Wahrheit bekannt gab, die dem Volkplaz unangenehm gewesen wäre. Der „Vormärz“ veröffentlicht diese Tatsachen unter der Ueberschrift „Gereue bis zum Diktatoriums“

Die Lebensmittel-Preistreiber des Weltmarktes.

Telefonirruption in Amerika.
(Eigener Drahtbericht des „Lamburger Echo“.)
Die „Börsliche Zig.“ meldet aus Newhagen: Wegen die fünf
Wesker der größten Schlächtereien und Fleisch-
Konservenfabriken in Chicago ist Urtage erlosben
Ges. Ist festgesetzt, daß diese fünf Männer nicht nur
70 p St. aller Fleischvorräte kontrollieren, sondern auch
über 40 p St. des gesamten Eiermarktes, des Butter-
marktes und der Käse- und Mehlvorräte. Außerdem liegt ein be-
deutender Anteil des gesamten Handels mit Konsumwaren
in ihren Händen. Den Verkehr mit Ostkonserveu be-
herrschen sie vollständig. Man fährt auf diese Verhältnisse die
gewaltigen Preissteigerungen in Nordamerika zurück.
Der Generallandtagsrat erklärt, daß die ganze Welt erschauet
und entsetzt sein würde, wenn die Einzelheiten der Untersuchung
bekanntgegeben werden. Kein Gericht der Welt würde es wagen
dürfen, diese fünf Verbrecher freizusprechen.

Getreideverchiebung an der holländischen Grenze.

aus Bremen wird verlangt: auf Seuchen der baltischen Regierung habe der Oberste Wirtschaftsrat eingewilligt, doch wenn kein Schiffsraum der Alliierten verfügbar sei, die deutsche Einfuhr auf früherer deutschen Schiffen erfolgen kann. Diese Schiffe sollen auch nach Argentinien gehen, um Getreide für Deutschland zu holen.

Die Deutsche Allgemeine Zeitung berichtet: An der ganzen rheinisch-holländischen Grenze wird jetzt massenhaft deutsches Getreide nach Holland verschoben. Die Bauern erhalten dafür mehr als den Höchstpreis, während die Holländer bei dem jetzigen Marktpreis unglaublich billig einkaufen.

Auf der einen Seite also demütht man sich, ausländisches Getreide nach Deutschland hereinzuholen, auf der anderen Seite wird das inländische Getreide wieder ins Ausland verschleudert. Dabei verhandelt sich am Ende noch der deutsche Weizen in argentinischen. Ist die deutsche Regierung diesem Stande gegenüber machtlos, weil sie im innerdeutschen Verkehr nichts zu sagen hat, so müßte doch mit äußerster Strenge gegen die ganz häufig auch vom rechtsrheinischen Gebiet aus vorgenommenen Einfuhren eingegriffen werden. Die Buzel bei Neßels liegt freilich im Erklärten des internationalen Finanzkapitals durch den Sieg der Entente-mächte, wodurch das deutsche Volk allen diesen Nachtheilen nahezu wehrlos ausgeliefert ist.

Das „Amsterdamer Handelsblatt“ bezeichnet als Gründe für den furchtbaren Tiefstand der deutschen Valuta, dass man eine Reaktion von rechts fürchte und einen Umsturz von links. Des Weiteren gegenüber Deutschen könnte nur befehligt werden durch bindende Erklärungen sowohl der Konföderierten als auch der Unabhängigen und Kommunisten treu zur Regierung zu halten und das Interesse des Vaterlandes über die Parteiziele zu setzen.

Da selbstverständlich nicht im Traum daran zu denken ist

Roman von Georg Hermann.

[22]

Emil Rubinte schritt langsam zur Thür von Löwenbergs Hin-
ter. Und er war jankt beglückt und erlucstet zugleich — ver-
stehen, warum die lange Emma, für die er doch bisher kaum
Verbanden gewesen, plötzlich so überaus entgegenkommend sich
zeigt hatte. Ach! Emil Rubinte wußte eben nicht daß Frauen
die Kinder sind, wie Kinder, die sich zwar aus einer Puppe
schaffen, die es aber noch nicht wollen und es nicht sehen
wollen, daß ein anderes Kind damit spielt.

Bei Böwenberg lebte Goldhanschen, und Kautine lief mit ihm Stübchen umher und reinigte die Mitterburg. Und da er erst um halb sieben nach Hause gekommen war, und da sie nicht gesehn früh sein Bett geheißen hatte, so gieng sie ein wenig mit ihm mit und abgefehlterten Samen sang. Und selbst ihre eigene Bräut, die ihr Emil Rubinte mit sonder Kunst und Sorgfalt erbaut hatte, das prächtige Gebäude aus Gold- und Kupferstein war eingestunken, und einzelne Strahlen hatten sich schon gelöst und flatterten ihr um Stirn, Ohren und Naden. Nur Kautine große, feucht schimmernde braune Augen erfüllten noch den Raum, die schon es doch gefahren gewesen war, und welche triumph die Mittern im Hohenzollernorgarten gefeiert hatte. Die Königin der Nacht hätte nicht annähernd so viel getanzt, und bei der Stauffeapade wäre sie sogar liegen geblieben, wenn sie nicht ihrem Herrn noch schnell gesagt hätte, daß er ihre Freundin auch mitnehmen sollte.

"Ach, wie ich Ihre Gemüthsart sehört habe, da bin ich doch lieber Jeanne!" sagte Emil Aubinke.

„Was fragen Sie denn, Herr Rubinkfel?“ interessirte Sie
 noch nicht,“ sagte Pauline und schloste. „Des is Ihn ja hoch
 noch nicht, ob ich mit amfisiert habe oder nicht.“ Wenn Sie
 fragt war, nahm es nämlich Pauline mit der deutschen Sprech-
 art nicht so genau.

„Über Fräulein Pauline!“ stotterte Emil Kubinke, und er
 te ein lez böses Schweigen.
 „Da natürlich, die Hedwig gefaßt! Ihn ja besser wie ich. Ich
 Sie ja noch hinten jehn lehn, wie ich bin auf die Straße
 mimen. — Sie wollte wohl nicht länger warten?“
 „Über Fräulein Pauline!“ meinte Emil Kubinke und machte
 ine schönen Augen. „Da bin ich wirklich gar unschuldig
 zu gelangt. Nicht wahr — wie sind so ins Zeisack gekommen.“

„Und da bin ich. Enttäuscht mit ihr auf und abgegangen. Denn sie werden doch selbst sagen, daß ich mich nicht mit dem Mädchen hier hinsetzen kann, wo mich jeder kennt. — Und wie ich doch schnell wieder umjehlet bin, da waren Sie wohl doch schon weg.“

Emil Rubinte schüttelte, daß er das sagen mußte. Wenn wenn er auch viel Betruhl in Liebesdingen war, so ahnte er doch, daß es durchaus unraffisch ist, sich einer Frau wegen mit all den andern zu überlassen, da man nie wissen kann, wie sehr man in Zukunft der andern noch benötigt.

„Nä!“ sagte Pauline, und ihre Augen wurden um einen Schimmer freundlicher, „nee, Herr Rubinte — wenn ich Ihnen alles glaube — da s glaube ich Ihnen nun doch nicht.“

Aber im Ton der Stimme war schon zu hören, daß die stolze Pauline es nur zu gern glauben möchte und daß sie nur noch, um es wirklich zu tun, auf eine neue Versicherung wartete.

Und daran ließ es Emil Rubinske nicht fehlen. Und Pauline nickte und lächelte und sagte, es wäre sehr schön gemessen gefest, und er hätte mitkommen sollen. Und da ersehen schon Herr Löwenberg — denn heute war Vabertag — und zog als flatternder Träger den Gang entlang. Und Pauline huschte, Emil Rubinske winkte, lächelte noch dem Salon.

Man mag's bitte heraus, daß seine Aussagen nicht ganz den Geheißnissen entsprochen, meinem Freund Emil Rubinstein trotz etwaa Vorwurf. Denn erstens — Ganz altes Zeug — wer von uns hätte denn anders gesprochen? — Und ferner: was ist Wahrheit? — Doch nur das, was geglaubt wird. Und die stolische Pauline glaubte es, wollte es glauben. Und als Emil Rubinstein Pauline gegenüberstand und wieder gefangen war von dieser hellen und goldfarbenen Schönheit, die gerade durch die leichte Ermattung doppelt hübscherartig erschien und boppele Fäclichkeit heilste, da fante er sich selbst gar nicht empfinden und er fragte sich: Was ist das für ein Mensch, denn da steht er wahrhaftig vor mir, eben diese helle und goldfarbene Person mit hohen trosten braunen Augen, die so danbar und freundlich ins ansehen konnten — und alles andere lag weit hinten und war schon wieder zur Ruhe geworden.

Aber als das schöne, glatte Kind des Herrn Max Schöenberg blüht und der Herr Max Schöenberg mit dem Meffer Emil Rubinke herbeikommt und der Herr Max Schöenberg sich freut befriedigt mit dem Gange seiner Wege über die Aede gefahren war, und als er sogar ganz wider seine Art Emil Rubinke als Lohn ein paar englische Zigarettenschein eingehängt hatte, und als Emil Rubinke davontrottete, da tauchte doch jetzt endlich in ihm wieder das Bild der kleinen, draßten, klonden Hedwig auf. Und Pauline und die lange Emma stanten von neuem ins Dunkel hinab. Denn, wenn Pauline und Emma eben nur jarte und gäreiliche Schalten in ihm waren — da war ja Fleisch und Blut und Sand und Puh, und Häße und Verhöhnungen, da war ein Stid Leben, Erfahrung

und Erkenntnis. Und all das zog und zerrte an geheimen Fäden zu sich hin.

Und Emil Kubinke konnte gar nicht schnell genug hier die Korlenziehtreppe hinunter und drüben die Korlenziehtreppe hinauf kommen.

Trotzdem, möchte ich bitten, wolle niemand meinem Freunde Emil Kubine deswegen Unbeliebigkeit vorwerfen. Denn — das können wir denn nur einmal dafür, in unserem Herzen, ich eben eine Woge, und die sie nie still, Und wenn eine Schale unter ist und man meint, sie wird ewig da bleiben, und die andere eben in der Höhe schweben —, ehe wir es uns versehen fällt da oben irgend etwas in Gemüth, und sie, die eben noch fest unten lag, schwingt empor. Einen Augenblick balancieren wohl die beiden Schalen, aber dann bleibt die andere Sägerin, nun wohl vielleicht länger in einer Stunde wieder feststeu zu sein. Was können wir Armen denn dafür, daß in unserem Herzen

„Herrieh! ich komme ja schon!“ Und dann rief sie die Thür auf.

„Tag, Hedwig,“ sagte Emil Rabinke und versuchte, ein freundliches Gesicht zu machen. „Tag, Hedwig. Was machst Du denn? Weshen gut bekommen?“

„Neh, lang jut,“ meinte Hedwig sehr gleichgültig und fuhr sich mit dem bloßen dicken Arm unter der Kasse hin und her. „Nu jehn Se man ein, der Herr wartet.“

„Gehst Du heute abend?“ sagte Emil Rabinke leise.

„Kommt! Ich gehe auch“, sagte Emil lautlos leise.
Der Herr hat schon zweimal nach Jhn' gefragt“, meinte Hedwig und machte sich am Spülküch zu schaffen.
„Dann biste denn heute abend unten?“ fragte Emil Rubinstein noch leiser und mit jenem besorgenden Ton in der Stimme, den den Meiz des Verbotenen noch erhöhen soll.
„Ne“, sagte Hedwig pöhl und drehte sich in den Hüften und „mit Jhn' geh ich überhaupt nicht mehr! — Sie werden gleich immer so jehowhüchlich!“

„Aber Hedwig,“ flüsterte Emil Rubinski eindringlich und war mit einem Schreie nicht ihr; denn er fühlte, daß es sich um die Wahrung berechtigter Interessen handelte — aber Hedwig!“
„Und was denken Sie denn? Meinen Sie denn, ich kann jeden Abend so runtergehen? — Na, da würde mir ja der Herr schaft nett dringen!“
Möglich, daß Herr Marowski Emil Rubinski's Stimme vernommen hatte — möglich, daß ihn sonst irgendein Gefühle in

die hinteren Regionen seiner Wohnung getrieben hatte . . . kurz — er küßte, ein grauer Koloß in Unterhosen und Zägerschuhen in der Erde, in seiner vollen Breite, mit seiner rauhen deutschen Männerbrust: „Na, junger Mann,“ rief er, „nu mal ran jemenicht! Wie lange soll ich 'n warten? Erzählen Se Gedwies daß heuteabend“

„Ich bitte, Herr Markowski,“ sagte Hedwig — keineswegs über das Axiom ihres Vorfahren indignant, sondern nur schmerzlich gekränkt ob des Verdachtes, daß ihr vielleicht Emil Rubinte irgend etwas heute abend zu erzählen hätte. — Ja — lassen Sie das! — Emil Rubinte hätte sich indessen etwas warmes Wasser zum Rasiren geben geholt und war Herrn Markowski ziemlich mitgeteiltum gefolgt. — Werkwürdig — in der Liebe ging es immer anders als man erwartet!

Und Emil Aubinke trieb zittig und unruhig über Markow's
seines Geistes mit dem Messer hin. Vorhin bei Herrn Löwen-
berg war ihm die Arbeit doch ganz anders von der Hand gegangen.
Und auch Herr Markowski, der zwar in anerkennenswerter Groß-
zügigkeit Emil Aubinke bei seiner Schwelg alles Gute gönnte,
der aber gestern auf „Beja Glor“ statt auf „Majalinde“ ge-
trunken, weil ihm Herr Ziedorn diesen besonders feinen und über-
reichenden Tip gegeben hatte, mit dem geheimnißvollen Bemerk-

es wäre da etwas im Werke, eine ganz große und tollkühne
 Schiebung . . . und der nun natürlich wieder sein Geldbild ver-
 loren hatte, — ja, dieser Herr Markowski war tüchtig wie ein
 Affe geworden; und auf Herrn Jiebden, das Jiebdomin und alles
 was sonst mit Herrn Jiebden in Verbindung stand, und selbst
 wenn es nur der harmlose Rubine war, — darauf war es beu-
 gung besondert gehalten, und er marierte nur eine Gelegenheits-
 ab, um mit dieser Sippigkeit anzubinden. Doch als er die nicht

Im der Mäde aber traf Emil Rubinte nochmals auf Hedwig, die sich gerade zum Reineinmachen aus den Winkeln Befen, Sand-
seger und Müllschöpfe aufzunehmen, und sah blöden und
nachher, als die Kindstiefen ihres Ärmers beriet. Da aber

„Du — Hedwig!“ sagte er, — er konnte sich noch nicht wieder an das „Sie“ gewöhnen — „na wie ist es heute abend?“
„Bei dir ist Ihn“ doch schon einmal gesagt! — Ja wech-
jar nich. Sie laufen een' doch noch wie 'n junger Mann, Herr
Kubinski!“
„Ne! — Ich, erstens auf der Bank hatte sie ihn noch

„Emil“ genannt. Aber so ganz wollte er die Schlacht nun doch noch nicht verloren geben.
„Und was machst Du nächsten Sonntag?“ fragte er.

naren vergangen mag. Und das ist nicht den ungeliebten, blühenden, ohnmächtigen Wut ist es, die diese kleinen Götter zur Annahme solcher Mittel nötigt. Arm in Arm mit rechts, so fordert man sein Jahrhundert in die Schranken. Und ist doch nur ein kleines Geschätzchen, über dessen Buzelbäume der Erste zur Tagesordnung übergeht. Der Besessene dagegen wird in einer Weise in die Pollstik eingeführt, die ihm Ekel einflößt. Und heute oder morgen wird sich das an seinen Urhebern rächen. Der Schaden trägt das Proletariat, und darum: Hui Leute! über diese Schleimäuler!

In der Nummer 219 der „Vollzeitung“ vom 20. September veröffentlicht Herr Carl Enges, Balleierici, ein „Protest“, in dem sehr schwere Beschuldigungen gegen einen unserer Leser erhoben werden. Wenn diese wahr sein sollten, hat kein Mensch Veranlassung, diesen zu deden. Do aber eines Mannes Name keine ist, eruchen wir die „Vollzeitung“ bezug, das Parteibureau der II. E. P., uns den vollen Namen und Adresse bezeichnen mitzutheilen und nicht nur anzudeuten, damit wir die Sache untersuchen können. In dieser halb verliesenen eine schwere Beschuldigung zu bringen, ist eine ganz unfürsinnige Raumpresse. Solche Dinge sollen mit offenem Bistier ausgesprochen werden.

Lebensmittelkarten-Ausgabe.
Morgen, Dienstag, 23. September, 4. Tag der Karten-Ausgabe.
An dem für die Wohnung festgelegten, aus den Anschlägen er-
scheinlichen Tage Karten abholen!
Weibchen, Hühner, Amselkarten A aber B
mit Kontrollabzeichen und, falls Wohnung ohne Gas- und
elektrische Beleuchtung, Vorwurf für Petroleumkarten
mitbringen!
Karten sofort nachholen und sorgfältig ausbawahren.

Morgen, Freitag, 23. September, 4. Tag der Korin-Ausgabe.
In dem für die Wohnung festgestellten, aus den Einschlägen er-
fülllichen Tage Korin abblenden!
Weibliche, Röhren-Ausweisarten A oder E
mit Kontrollabstand und, falls Wohnung ohne Gas- und
elektrische Beleuchtung, Vorwurf für Petroleummarkt
mitbringen!
Korin sofort nachprüfen und sorgfältig aufbewahren.

Einwohnerwehr St. Pauli-Nord. Wichtige Zusammenkunft
am Mittwoch abends 7 Uhr bei Dobbin, Ecke Bartels- und Su-
lannenstraße. Eingeladen sind sämtliche Genossen, welche bereits der
Einwohnerwehr angehören, wie auch die Genossen, welche einträte-
wollen. Bekundung und händliche Abrechnung wird erwartet.

Wohltätigkeitsveranstaltung. Der dunkle Abend und das Wohlfrühlige im Winterhuder Fährhaus findet Donnerstag, den 25. September 1919 statt. Saalöffnung 6 Uhr, Anfang 6 1/2 Uhr präzis. Karten sind noch in befristeter Anzahl bei allen bekannten Willkürvorverkaufsstellen zu haben.

Briefsendungen nach Elsaß-Lothringen unterliegen den Gebühren des Weltpostvereins.
Central-Extrakt. Dem Beschlusse der Delegiertenversammlung.

Am Montag den 12. September 1919 folgend, hat sich der bisherige Vereinsvorsitzende Herr Dr. G. M. Döper, als vorläufiger geschäftsführender Auswärtiger beauftragt, die Angelegenheiten des Vereins zu regeln. Der Vorstand besteht aus den Herren: Herr Dr. G. M. Döper, 2. Vorstehender Herr Dr. Stannmann, 1. Schriftführer Herr Weidner, 2. Schriftführer Herr Dr. Schwarz, Beisitzer Herr W. Kindt. Alle den B.-G.-M. betreffenden Buchstaben sind zu richten an den 1. Vorsitzenden, G. M. Döper, Wandstraße 81, III.

bestimmen, so wurde die Stellung sich nicht so rasch ändern. Die holländischen Gesellschaften ebenso wie diejenigen Norwegens, Schwedens und Dänemarks auf den Boden der Entschließung des Amsterdamer Gewerkschaftscongresses, in der die Vertretung der Deutschen und Schweizer auf dem Washingtoner Congress gefordert wird. Auch die holländischen Gewerkschaften werden sich, wie die deutschen, der Entschließung anschließen, die bezüglich an die holländischen. Die Entschließung des Amsterdamer Congresses sei mit übermäßiger Mehrheit angenommen worden. Daher könnte nicht anderes erwartet werden, als daß auch die übrigen Gewerkschaften sich an sie halten werden.

Streik in Gotha.
Wie aus Gotha gemeldet wird, sind dort in einer großen Fabrik der Metallindustrie Streiks ausgebrochen. Man hofft, daß diese Streiks sich nicht weit ausdehnen. Bis jetzt streiken etwa 1000 Mann.

Zur Lage in Oberschlesien.
Den „P. P. R.“ wird aus Katowitz gemeldet: Die Produktion im ober-schlesischen Steinkohlenrevier ist andauernd im Steigen. Die letzte Hobergräber des täglichen Durchschnitts beläuft sich auf 94 800 Tonnen. Die Einlieferung der gesüchteten Arbeiter nimmt ihren Fortgang. Von den Flüchtlingen sind gut 25 bis 80 pSt. schon zurückgekehrt.

Internationales.
Metallarbeitsstreik in England.
Laut Telegraf "meldet Morning Post", daß in England und Wales 50 000 Metallarbeiter die Arbeit niedergelegt haben, weil die Arbeitgeber sich weigerten, ihre Lohnforderungen zu bewilligen.

Tages-Bericht.

Freitag, den 22. September 1919.
Hamburg.

Unternehmer und Betriebsrätegesetz.
Von der Zentrale der Angestelltenausschüsse der Unterweser-
orte wird uns geschrieben:
Unter obiger Ueberschrift bringen die „Bremer Nachrichten“
vom 17. September 1919 eine kurze Notiz, die eine scharfe

Kampfanlage des Reichsverbandes der Deutschen Industrie" und der "Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände" gegen obiges Gesetz enthält. Diese Verbände wollten am 24. September in Berlin den Gesamtwortführer über die Betriebsräte besprechen und, was wohl keinem Zweifel unterliegt, bei dieser Zusammenkunft beschließen, in welcher Weise und mit welchen Mitteln gegen das Gesetz Sturm gelaufen werden soll. Denn daß es mit allen Mitteln gegen das Gesetz gehen soll, geht klipp und klar

aus der Einladung zu der Tagung hervor, in der es heißt, daß der Entwurf in dieser Form nicht Gehör werden darf. „Mit solchen Mitteln man den Kampf zu führen gedenkt, geht dann auch aus einem Aufsatze hervor, der wohl nicht zufällig direkt unter obiger Notiz mit der Ueberschrift „Arbeiter in die Aufschichtstraße“ erscheint. — Der Artikelfreiber setzt voraus, daß die Nationalversammlung nicht würde umhin können, die „eingehenden“ und „überaus ernsthaften“ Bedenken des Reichsverbandes der deutschen Industrie zu prüfen. Es handelt sich hier besonders

um den § 84 des Gesetzes, der den Arbeitnehmern einen ganz bestimmten Sitz im Ausschusse einräumt. Wir hoffen auch, daß die Nationalversammlung die Einwände prüfen und ihre Haltlosigkeit oder vielmehr rückfällige Tendenz feststellen wird. Die in dem Aufsatz angeführten Gegenstände sind so haltlos, daß es sich eigentlich nicht verlohnen würde, darauf einzugehen.

den Salles 48, Auer & Co., Buchhandlung, Behlendorfstraße 11, Parteibureau, Große Theaterstraße 44, 1. Et.

dann lag es oft nicht zuletzt an dem ungeschickten Verhalten mancher Werkeleitung selbst. Mit Entrüstung muß aber im Namen aller Angestellten (und auch wohl der überwiegenden Mehrzahl der Arbeiter) die Verächtlichung zurückgewiesen werden, daß Betriebsratsmitglieder im Aufsichtsrat sich gemeinen

weisen, an verantwortlicher Stelle mitzuarbeiten? Die Angestellten wenigstens werden nicht gerade die unfähigsten Köpfe in den Betriebsrat wählen. Die Angestellten werden sich darüber freuen und die Öffentlichkeit wird darüber hoffentlich einmal nachdenken — mit solchen Mitteln die Unmündigkeit einmal

haben, und wenn von einer Seite der Versuch gemacht wird, es zu Fall zu bringen, dann wird eben der bisher die goldene Mitte vertretende größte Teil der Angestellten sich gezwungen sehen, dort Hilfe zu suchen, wo die Forderungen noch viel weitergehen. Die Verarmtungen für eine kommende Verbitterung und Nobilität.

Was vorausgesehen war, ist eingetreten. Am Wahleresultat ist nichts geändert. Die „Volkszeitung“ kann einen fulminanten Jubelartikellassen: Sieg auf der ganzen Linie. Und warum? Weil trotz aller Mahnungen ein arger Teil unserer Genossen

beitsgruppe. Gleichzeitig zeigt es aber auch unseren Genossen, nach welcher Richtung sie in Zukunft ihre Arbeit zu lenken haben. Arbeiten und nicht vergagen, wird die Parole heißen müssen. Auf jeden Raufch folgt der Rabenjammer, und auch die

in die einige Gewerkschaft hineintragen wollen. Sollten sie in der
Art arbeiten wollen, wie in ihrem famosen Industrieral, werden
die Folgen unübersehbar sein. Hoffen wir im Interesse der
Klassenbewußten Arbeiterschaft, daß sie in ihrem Siegesbrause

Nachstehend das genaue Resultat. Abgegeben insgesammt 12 887 Stimmzettel. Ungültig 460. Arnholdt 6299, Wehrens 1010, Blüthner 6305, Wodensack

Wernicke 6104, Dobrich 6618.

„Das Pumpengestudel an der Staatskrippe“
nennt der unabhängige Sekretär Reich einen Vortrag in Schiff-
bed. Wer diesen Herrn kennt, weiß, was dahinter steckt. Aber

gegessen hat, als er alljährlich als Soldatenrat die Lande durchfuhr und jeden Tag einige Tausend verpulverte. Wer kennt ihn nicht mit seinen: „Es ist erreicht“, den gelben Stiefeln und Gamaschen? Als Antimilitarist und ausgepuppt wie ein Kaiser gehört er selbstverständlich zu den Revolutionsgewinnlern schlimmster Art.

wird Herr Langmaack spielen. — Regie Dr. Ohnberg. — Hamburger Volksoper. Dienstag (Serie grün) wird die erfolg-

Kürnberg" geplant. — Deutsches Schauspielhaus in Hamburg. „Egellens", eine Komödie in drei Akten von einem jungen Schweizer Dichter, Heinrich Schmitt, ist vom Deutschen Schauspielhaus in Hamburg zur deutschen Ueufführung in dieser Spielzeit angenommen worden. Heinrich Manns einaktige Komödie „Moritz" wird ebenfalls mit dem Deutschen Schauspielhaus in Hamburg zur Ueufführung vereinbart.

11. Im sozialistischen Lehrerbund sprach U. A. Hellmann (M. b. N.) über die Schulkämpfe in der Rationalisierungs- und Schulreformbewegung. Er sprach über die Bedeutung der Schulreformbewegung für die deutsche Arbeiterbewegung. Er sprach über die Bedeutung der Schulreformbewegung für die deutsche Arbeiterbewegung.

plaudernd über die Enttöschung des Schulfompromiffes im Ausfchuf im Plenum. Dabei war intereffant zu hören, daß auf Antrag der Demokraten folgende beiden Sätze in die Verfaßung kamen: 1. Religionsunterricht ift ordentlicher Lehrgegenftand der Schulen (Antrag Reich). 2. Religionsunterricht

Die endgültige Beschlufsfassung über das jetzt gültige Kompromiß
erfolgte auf Antrag Löbe-Grüder-Schiffer; es wird also von der
Mehrheitspartei, dem Zentrum und den Demokraten gleicher-
weise getragen. Es liegt übrigens gar nicht so weit ab von dem
Ideal der so aufgebrachten Demokraten, die, wie aus dem Schluß-

Wie der von der Großstadtbewölkung erprekte Wucherer
auf dem Markte stehen wird. Mit mir selbst.

auch die Tatsachen, daß auf dem Lande ziemlich verbreitet Skat um 10 $\frac{1}{2}$ pro Point gespielt wird, wobei für jeden angesetzten Grand noch eine besondere Prämie von $\mathcal{A}$ 10 vereinbart wird, diese Erhöhung ebenso gerechtfertigt erscheinen. Besonders zu beachten dabei ist noch, daß sich an Aleren gespielt wird und der

bringt z. B. dem Spieler $\mathcal{M}$ 84 Gewinn und $\mathcal{M}$ 88 Verlust. Eine Kleinigkeit, denn auf dem Lande hat man es ja und kann es sich leisten. Ein Bekannter von mir, der letzthin die schlesischen holsteinischen Gegenden bereiste, konnte dieses in vielen ländlichen Wirtschaften feststellen. Und trotzdem ist in den Groß-

der Alster nahe der Hochbahnhaltestelle Battenkamp geriet das siebzehnjährige Mädchen Karla Ball in die Gefahr des Ertrinkens. Ein Schiffer Schröder rettete das Mädchen unter Mithilfe von mehreren Leuten, worauf die Gerettete ihren Eltern in heftigen Worten dankte.

M. 270 000 geraubt und hält sich seitdem verborgen. Vor einigen Tagen ist D., der stets sehr elegant gekleidet geht, hier gesehen worden. Auf die Ergreifung des Gefuchten und für die Erfassung des geraubten Geldes ist eine Belohnung von M. 5000 ausgesetzt worden.

100 Pfund Butter. Die gefamte Butter wurde beschlagnahmt. Der Blumenhändler war nur als Ledmantel von dem an anderer Stelle wohnenden Butterschleikhändler benutzt worden.

Verbrechen im Sinne des § 218 des St.G.B. D.
Näselie verhaftete eine Bruchhändlerin A. und eine Schenkungs...

Beschlagnahmtes Gut. Beamte vom Kriminalrevier 12 in Billwälder Aussichtlag haben etwa zehn Zentner Drossel und Rotgans beschlagnahmt. Es handelt sich um Warren, Ziegelgussformen und neu bearbeitete, aber noch nicht gebrauchte Maschinenelle, als Mutter- Ventile um Vermuthlich sind die Sachen von einer Person (W.)

Gebisse, ein Obertiefergebiss, ein Untertiefergebiss, einen Untertiefer in Goldfassung, neun Zelte in Goldfassung, einen Zahn in Gold, sechs neue Seidbinden, fünf schwarzweiße Krawatten, 24 Postkarten mit 10-Viennamarken beklebt, ein Briefmarkenhalter und eine Anzahl Postwertzeichen.

hiesigen Hauptstelle und ließen diese sirkulieren. Es wurden auch dabei Beträge auf das von den Schwindlern bei der Lübeder Kommerzbank errichtete Konto eingezahlt. Hiervon hoben die fälschlichen Gründe der Lübeder Filiale des Schuterverbandes M. 6000 ab. Der Betrug wurde bald entdeckt und endete mit der Festnahme des freien Gauners.

die Anatomie des Halsenfrankenhauses geschafft. Dort will man durch die Vagelisation feststellen, ob das Kind bei der Geburt lebte und eines unnatürlichen Todes gestorben ist. Das schwererkrankte Mädchen kam ins Eppendorfer Krankenhaus.

Frankle Witwe, Händlerin, hat am 20. September, abends, auf der
Keeperbahn beim Gabeln auf dem Hof des Carl Schultze
Theaters ober beim Einsteigen in die Route 4 ihre schwarze
leberne Brieftasche mit ihren ganzen Ersparnissen
verloren. Dieselbe enthält 100 Mark, 10 Schilling und 10 Kreuzer.

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some faint smudges and discoloration, characteristic of old paper. The left edge of the page is bound into a dark, possibly black, inner cover material. There is no text or other markings on the page.

feststellen, ob das Kind bei der
Todes gestorben ist. Das schwere

Einem Mitglied des Einwohnerraths Potsdamersberg gelang es, am Sonntagabend auf Bahnhof Neust. drei Eisenbahnarbeiter die aus einem Wagon zwei Carl Dietz geflohen hatten, auf frischer Tat zu ertappen. Einer der Diebe wurde gefesselt, die anderen beiden entkommen.

Wer ist der ehrliche Finkler? Eine arme 88jährige, verheiratete Witwe, Gählerin, hat am 20. September, abends, auf der Reeperbahn beim Handeln auf dem Hof des Carl Schuler Theaters oder beim Eingehen in die Kiste 4 ihre Gewandlederne Brieftasche mit ihrem Namen und anderen persönlichen Sachen, etwa 1000, sowie einen kleinen goldenen Ring verloren. Der Handel sich um die 33. 1891

Der Vergütung kann nur von der Gutsherrenfamilie und
gestellt werden. Die Zahl der Bediensteten muß genau bemerkt
werden. Die Verpflegung gilt nur als Ergänzung des Vorhan-
denen und soll nicht als volle Ausrüstung aufgefaßt werden. Als
Sänglingsbündel gilt: 1 Decke zu M 5,50, 1 große Unterlage
(Aure) zu M 8,50, 8 Bindeln je 1 M 8,50, 6 Säcken zu je

